

Im rosa Paradies

Bildung Mädchen bekommen in den meisten Fächern bessere Noten, trotzdem haben Jungen oft mehr Selbstvertrauen. Die Schule vertieft die Kluft zwischen den Geschlechtern noch. Dabei ginge es auch anders, wie innovative Modelle zeigen.



Schülerinnen am Mariengymnasium in Essen: Bei getrenntem Unterricht fallen Hemmungen weg

An der Tür zum Klassenraum der 7b hängt ein Herz, groß wie eine Wassermelone, akkurat aus Papppe ausgeschnitten. »Schön, dass ihr da seid!«, hat jemand in geschwungenen Buchstaben darauf gemalt. »Willkommen im rosa Paradies«, sagt Klassenlehrerin Deborah Hengst.

Eine zartrosa Wimpelgirlande schlängelt sich über die Garderobe. Auf der Fensterbank, in Porzellantöpfen (rosa), blühen gut gepflegte Sukkulenten (pink). Neben der Tafel klebt ein Poster, Hände auf rosa Hintergrund.

Im Englischunterricht geht es um »Rebel Girls« – um Frauen, die etwas Herausragendes geleistet haben, obwohl ihr Umfeld ihnen nicht so viel zutraute. Joanne K. Rowling, die »Harry Potter«-Autorin,

ist nach Definition der Lehrerin ein Rebel Girl, genauso die Skateboarderin Sky Brown. Die Mädchen sollen, jedes für sich, Referate über die berühmten Frauen vorbereiten. Bald herrscht konzentrierte Stille im Raum. »Die sind immer so ruhig«, sagt Hengst. »Manchmal finde ich das selbst gruselig.«

Szenenwechsel: Deutschunterricht in der 5d, drei Tischreihen, 26 Jungen. Bilder, Poster oder Wimpelgirlanden sucht man hier vergebens. Mit einem kaum angefeuchteten Schwamm zieht ein Blondschopf Kreideschlieren über die Tafel. »Mach das bitte ordentlich«, verlangt Lehrerin Ilona Kesper. Der Rest der Klasse bearbeitet in Zweiergruppen ein Arbeitsblatt. Immer wieder schießen Finger in die Höhe. »Ich habe eine Frage«, ruft einer.

»Ey, ich war zuerst«, beschwert sich ein Klassenkamerad. »Ihr kommt alle dran«, beschwichtigt Kesper und mahnt: »Wer fertig ist, bleibt bitte sitzen, ja?«

Beide Klassen gehören zur selben Schule und sind nur wenige Meter voneinander entfernt – aber es wirkt, als lägen sie auf unterschiedlichen Planeten. Das Mariengymnasium Essen-Werden ist etwas Besonderes: Einst eine reine Mädchenschule, stellte das bischöfliche Gymnasium 2010 auf »parallele Monoedukation« um. In den Klassenstufen fünf bis acht lernen Mädchen und Jungen getrennt, danach werden sie zusammengeführt.

Das Essener Experiment ist ein neuartiger Versuch, um Jungen und Mädchen bestmöglich zu fördern. Das ist dringend nötig. In zahlreichen Bildungsvergleichen

schneiden Jungen teils deutlich schlechter ab. Auf 60 Jungen, die eine Klasse wiederholen, kommen nur 40 Mädchen. Fast zwei Drittel aller Förderschüler sind männlich. Mädchen machen häufiger Abitur. Auf ihren Zeugnissen stehen im Durchschnitt die besseren Noten. Jeder 12. junge Mann verlässt die Schule ohne Abschluss, aber nur jede 20. Frau. Wissenschaftler sprechen von der »boy crisis«, der Jungenkrise.

Zugleich gibt es Probleme, mit denen überwiegend Mädchen zu kämpfen haben. Häufig trauen sie sich weniger zu, was sich vor allem in Mathe nachteilig auswirkt. Im gerade vom Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) vorgestellten Bildungstrend, einem der wichtigsten deutschen Schulleistungsvergleiche, liegen Mädchen in der 9. Klasse erneut hinter den Jungen. In Physik und Chemie ist ihr Selbstvertrauen auffällig schwach.

Mehr Mädchen als Jungen leiden unter Schulangst, selbst bei guten Leistungen. Im Berufsleben setzt sich die Ungleichheit fort: Noch immer liegt der durchschnittliche Stundenlohn von Frauen gut ein Fünftel unter dem der Männer.

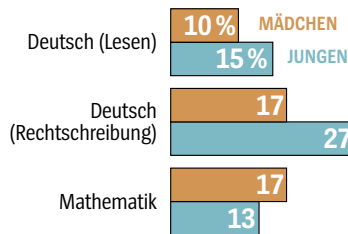
Die Unterschiede zeigen sich bereits vor dem ersten Schultag. Jedes Jahr zwischen November und Januar bekommt Frank Beuster aufgeregt Besuch. Beuster leitet die Carl-Cohn-Grundschule im Hamburger Norden. Jedes Kind, das in der Hansestadt aufwächst, muss sich anderthalb Jahre vor der Einschulung testen lassen: Ist es weit genug entwickelt, um gut ins Schulleben zu starten – oder benötigt es vorher noch Unterstützung?

Beuster lässt die Kinder ein Puzzle zusammenlegen, eine Bildergeschichte nacherzählen und eine Zeichnung anfertigen, er wirft ihnen einen Ball zu, um zu testen, ob motorisch alles in Ordnung ist. »Die Unterschiede sind gewaltig«, sagt der Pädagoge. Mädchenbilder seien häufig detailreich, »die geben sich Mühe, wollen die Aufgabe möglichst gut machen«. Die Jungen zeigten beim Malen meist weniger Ehrgeiz – wollten dafür aber mit dem Ball unbedingt das »Tor« unter dem Schreibtisch des Schulleiters treffen. »Das klingt ganz furchtbar nach Klischee«, sagt Beuster. »Aber ich erlebe es jedes Jahr wieder.«

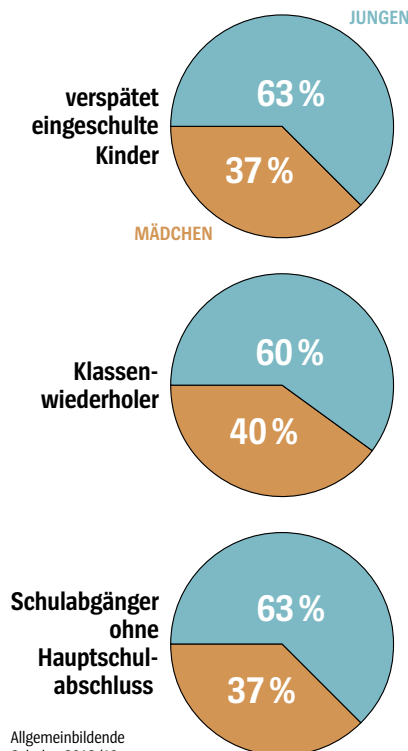
Beusters Beobachtungen decken sich mit den Erkenntnissen der Wissenschaft: Bereits in der Kita zeigen Mädchen »einen leichten Vorsprung im Erwerb sprachlicher Kompetenzen«, analysierte das IQB 2016 in einem Bericht. 63 Prozent der Kinder, die verspätet eingeschult werden, sind Jungen. Bei der Einschulungsuntersuchung in Hamburg attestierten Ärzte 21 Prozent der Jungen Nachholbedarf im Bereich Sprache, bei den Mädchen waren es nur 14 Prozent.

Schwieriger Start

Anteile derjenigen, die nicht den Mindeststandard in Deutsch und Mathematik erreichen

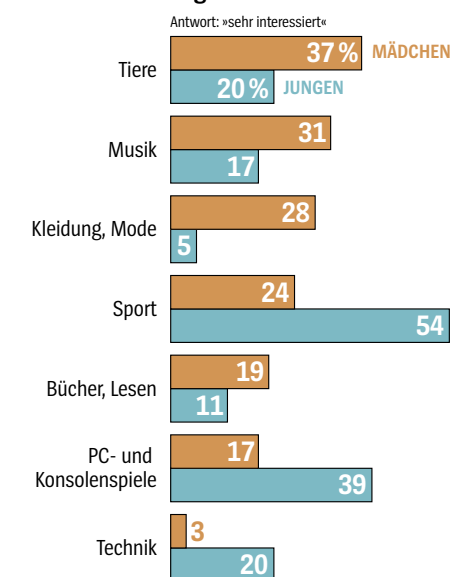


ermittelt bei Viertklässlern, Quelle: IQB Bildungstrend 2016



Allgemeinbildende Schulen 2018/19
Quelle: Statistisches Bundesamt

Interessen von Jungen und Mädchen



Quelle: KIM-Studie 2018, Basis: 1231 befragte Schülerinnen und Schüler im Alter von 6 bis 13 Jahren

Kein Zweifel: Kinder kommen als Mädchen oder Junge in die Schule, die Unterschiede lassen sich nicht wegdiskutieren.

Die Startchancen von Erstklässlern hängen auch stark von der sozialen Herkunft ab, aber manchmal eben vom Geschlecht. Bildungsforscher sind sich einig: Diese Ungleichheit muss kein Schicksal sein, sondern könnte während der Schullaufbahn wettgemacht werden. Allerdings passiert häufig das Gegenteil, die Schule trägt dazu bei, Unterschiede zwischen den Kindern zu vergrößern. Der IQB-Vergleich zeigt, dass in der 4. Klasse 15 Prozent der Jungen, aber nur 10 Prozent der Mädchen im Lesen den Mindeststandard verfehlen. In der 9. Klasse beträgt die Kluft fast acht Prozentpunkte.

Dazu kommt: Bei gleich guten oder sogar schlechteren Kompetenzen bekommen Mädchen die besseren Noten. Das hat eine internationale Metaanalyse ergeben, die Daten von mehr als 500 Studien berücksichtigt, unter anderem Abgleiche zwischen Schulnoten und standardisierten Leistungstests, etwa den Pisa-Studien. Eine Erklärung: Lehrer, männliche wie weibliche, schätzten Fleiß und Ordnung, ein Verhalten, das Mädchen »deutlich häufiger als Jungen zeigen«, sagt Marcel Helbig vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. »Sie bereiten sich besser auf Tests vor, erledigen gewissenhafter ihre Hausaufgaben und kommen seltener zu spät – das wird als angenehm wahrgenommen.«

In der männlichen Peergroup hingegen gelte schulischer Fleiß als uncool. Erfolg werde nur dann akzeptiert, wenn er sich scheinbar mühelos einstelle, sagt Helbig. Das Ideal der Jungen sei, »dass sie anstrengungslos aufgrund ihrer natürlichen Begabung die Lerninhalte verstehen.«

Frank Beuster, der Schulleiter der Carl-Cohn-Grundschule in Hamburg, bewahrt in seinem Schreibtisch eine Zeichnung auf, für ihn ein Beleg dafür, dass gerade die »weiblich geprägte Grundschule« das Potenzial von Jungen verkenne. Das Bild hat ein Drittklässler gemalt, eine grobe Zeichnung, Titel: »Killermaschine«. Erkennen lässt sich eine Art Fließband mit Reißzähnen, oben befindet sich ein Trichter, darüber ein Pinguin. Der soll, so hat sich der kleine Maler das wohl gedacht, in der Killermaschine zerfetzt werden. »Solche Bilder malen nur Jungs«, sagt Beuster. »Wenn die damit zu ihrer Lehrerin gehen, ist es gut möglich, dass sie irritiert reagiert: warum diese Gewalt?« Mütter würden ihm gelegentlich solche Bilder zeigen, verbunden mit der Frage: Was habe ich falsch gemacht? »Dabei ist das Bild doch wunderbar, ich erkenne viel Liebe zum Detail.«

Beuster hat mehrere Bücher über »Jugendpädagogik« verfasst. Viele Jungen hät-

ten nun mal eine Faszination für Gewalt, für das Dunkle und Böse, sagt Beuster. Weibliche Lehrkräfte hätten dafür oft kein Verständnis. Darin liege eine Gefahr: »Wenn wir die Interessen der Jungen nicht auffangen, signalisieren wir ihnen: Du bist hier in der Schule nicht richtig. Das erstickt jede Motivation.«

Besonders deutlich wird das beim Lesen. In allen Ländern der Pisa-Studie lesen Jungen schlechter als Mädchen – und es macht ihnen auch seltener Spaß. Der Aussage »Ich lese nicht zum Vergnügen« stimmten weit mehr Jungen zu.

Die Literaturdidaktikerin Christine Garbe beobachtet bei Jungen einen »Leseknick«: In der Grundschule greifen viele noch recht gern zum Buch, ab Klasse fünf nimmt die Leselust abrupt ab. »Lesen gilt als weibliche Kulturpraxis«, sagt Garbe. In der Familie seien es meist die Mütter, die vorläsen, im Kindergarten die Erzieherin, in der Grundschule die Lehrerin.

Die Schule, sagt Garbe, unternehme recht wenig, um Jungen zum Lesen zu motivieren. »Klassische Schullektüre orientiert sich meist an den Interessen von Mädchen.« Romane statt Sachbücher, Beziehungsgeschichten statt Abenteuer – »das geht an der Lebenswelt von Jungen vorbei«.

In Mathematik erzielen die Jungen bessere Ergebnisse als die Mädchen. Deutlicher als der tatsächliche Unterschied ist allerdings die persönliche Einschätzung der Leistungsfähigkeit. In der IQB-Erhebung zu Viertklässlern gaben 78 Prozent der Jungen an, sie seien gut in Mathe – aber nur 64 Prozent der Viertklässlerinnen.

Gerd Schulte-Körne ist Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie, er lehrt und forscht an der Universitätsklinik der LMU München. In seine Sprechstunde kommen Eltern, die sich Sorgen machen um ihre Kinder. Um Jungen, die nach mehreren Schuljahren kaum ein Wort korrekt schreiben können. Um Mädchen, die vor lauter Bauchschmerzen nicht mehr in die Schule gehen möchten.

Warum wird bei Mädchen häufiger eine Rechenstörung festgestellt als bei den Mitschülern? Gerade bei Mädchen, sagt Schulte-Körne, habe die Zahlenschwäche manchmal nichts mit ihrem Können zu tun – »sondern mit der Angst vor dem Versagen«. Fast 20 Prozent der Kinder mit einer ausgeprägten Rechenstörung haben gleichzeitig eine Angststörung, ermittelte der Professor in einer bisher unveröffentlichten Studie. »In dieser Gruppe sind fast doppelt so viele Mädchen wie Jungen.«

Und noch etwas sei ihm aufgefallen: »Vor der Schule ist die Angst nicht da. Wir messen sie erst, wenn die Kinder in der Schule sind.« Schulte-Körne vermutet,

dass die Interaktion in der Klasse und in der Familie bei Mädchen negative Gefühle auslöst. »Haben sie Angst vor Mathe, machen sie auch weniger, üben kaum und auch nicht mit Freude«, sagt der Mediziner. »Sie werden schlechter, obwohl sie eigentlich das Potenzial hätten.«

Was soll die Schule also tun, damit Mädchen zukünftig mehr auf ihre Fähigkeiten vertrauen? Was muss sich ändern, damit Jungen ihr Potenzial entfalten?

Es gibt auf diese Fragen nicht die eine klare Antwort. Der wichtigste Schritt dürfte sein, Geschlechterunterschiede anzuerkennen und zu berücksichtigen. Nur so besteht die Chance, sie Schritt für Schritt abzubauen.

Oft seien es die kleinen Dinge, die im Alltag zu einer Veränderung führten, sagt

militone vor. »Warum denn?«, gibt die Studentin zurück. »Körperlich macht das in einer sechsten Klasse keinen Unterschied.«

Hinter diesem kurzen Wortwechsel stehe eine grundsätzliche Frage, sagt Möhringer: Behandeln Lehrer Mädchen anders, weil sie Mädchen sind? Und wenn ja, was können sie dagegen tun? »Lehrkräfte müssen sich ihrer eigenen Voreingenommenheit bewusst sein«, sagt Möhringer, »das ist der erste Schritt.«

Frank Beuster aus Hamburg setzt an seiner Schule auf Verständnis für die Verschiedenheit der Geschlechter. Kann ein Junge mit viel Bewegungsdrang nicht still sitzen, darf er auch mal auf dem Fußboden liegen, »solange er nicht stört«. Es gibt einen Dschungelraum zum Toben, ein Erzieher leitet Kurse im Schrottbasteln und bietet Vätertage an: Zusammen mit



Schüler im Kunstunterricht am Essener Mariengymnasium: Fleiß gilt als uncool

Jutta Möhringer, Studiendekanin für das gymnasiale Lehramt an der Technischen Universität München. »Nicht das, was wir sagen, sondern unser Umgang mit bestimmten Situationen prägt das Bild, das wir typischerweise von Jungen und Mädchen, von Männern und Frauen vermitteln.«

Was sie damit meint, lässt sich in einem Seminarraum der TU beobachten. Unter Möhringers Aufsicht sitzt gut ein Dutzend angehender Lehrerinnen und Lehrer auf Holzstühlen und diskutiert die Frage, ob es in Ordnung sei, Jungen zu bitten, die schweren Atlanten für den Geografieunterricht aus dem Nebenraum zu holen. »Mädchen können die genauso schleppen«, sagt eine Studentin. »Was vermittelt man sonst für ein Frauenbild?«

Vielleicht müssten die Mädchen nicht so viele Bücher tragen, schlägt ein Kom-

ihren Söhnen bauen die Männer ein Floß und testen es auf einem Seitenarm der Alster. Warum für Väter? »Sonst engagieren sich nur Mütter in der Schule«, sagt Beuster. »Ich wollte die Väter ins System kriegen.« Es brauche männliche Vorbilder – übrigens auch im Unterricht. 16 seiner 34 Pädagogen sind Männer, für eine Grundschule ist das eine Traumquote. Jungen brauchten klare Ansprachen, sagt Beuster. »Das fällt Männern leichter.«

Ähnlich sagt der Kinder- und Jugendpsychiater Schulte-Körne: »Unterricht war früher sehr klar strukturiert, es gab Frontalunterricht und wenig anderes, für viele Jungen war das einfacher.« Heute sei Schule offener und kreativer, es gebe Projekte, freie Lernphasen, Gruppenarbeit, »was man ja eigentlich begrüßen sollte. Aber Jungen, die nicht so ruhig und organisiert sind, kommen damit schwer zurecht.«

Was die Schule während der Unterrichtszeit nicht leisten kann, lässt sich am Nachmittag wettmachen. Selbst zum verhassten Lesen könne man Jungen motivieren, wenn man es richtig anstelle, glaubt Frank Maria Reifenberg. Reifenberg hat das Projekt »Kicken & Lesen« entwickelt, das sich ausschließlich an Jungen richtet.

Auf dem melierten Gummiboden einer Sporthalle hocken acht Sechstklässler – und lesen. Es ist halb drei am Nachmittag, AG-Zeit an der Bertha-von-Suttner-Realschule in Köln-Vogelsang. Immer zu zweit beugen sich die Jungen über ein Arbeitsblatt, murmeln halblaut die Geschichte von Lukas und Amir, zwei Jungen, die gegeneinander kicken. Einmal, zweimal, dreimal, viermal wiederholen sie die rund 300 Wörter, jedes Mal ein bisschen flüssiger. Tandemlesen nennt sich die Methode.

Sachbücher über das Weltall und natürlich über Fußball. »Am Anfang mussten wir erst besprechen, wie man überhaupt ein passendes Buch für sich findet«, erzählt Hoss. »Wo steht, worum es in dem Buch geht und für welches Alter es gedacht ist? Das war für viele neu.« In einer Tabelle hält die Lehrerin fest, wer wie viele Seiten pro Woche geschafft hat, sichtbar für alle. »Jungs mögen den Wettbewerb, das motiviert sie zusätzlich«, sagt Hoss. Wer besonders viel liest, beim Training gut mitmacht und sich auf dem Spielfeld fair verhält, darf bei einem Ligaspiel des 1. FC Köln als Einlaufkind die Spieler auf den Platz begleiten.

Mit einem Seufzer plumpst Kemal, elf Jahre alt, auf eine Holzbank. Er zieht den Saum seines Trikots hoch, wischt sich übers Gesicht. Vergangene Woche hat er



Teilnehmer des Förderprojekts »Kicken & Lesen« in Köln: Jungen mit Fußball ködern

»Durch die Wiederholung sollen die Leser kleine Erfolge erleben«, erklärt Beate Hoss, die Lehrerin. Die Paarung sorgt dafür, dass die Schüler nicht einfach Sätze überspringen, wenn keiner zusieht.

»Die meisten hier nehmen in ihrer Freizeit kaum ein Buch in die Hand«, sagt Hoss, die das Projekt zusammen mit einer Kollegin betreut. Ein erster Lesetest ergab: »Manche kommen über das Niveau der dritten Klasse nicht hinaus.«

Auf 10 Minuten Tandemlesen folgen 15 Minuten Fußballtechnik, heute Hütchen-Umdribbeln im Slalom. Danach: 20 Minuten verschnauften, während die Lehrerin vorliest, und 20 Minuten freies Spiel, »das Highlight«, sagt Hoss. An den Tagen dazwischen sollen die Jungen selbstständig lesen. Das Projekt stellt eine Bücherkiste: Jugendbuchklassiker wie »Die Abenteuer des Huckleberry Finn« und »Die drei ???«,

eine Ausgabe von »Gregs Tagebuch« aus der Bücherkiste geangelt. Er hat es ausgelesen. »Das ganze Buch, echt wirklich!« Liest er sonst auch so viel? »Haha, nein, aber ich möchte mit der Fahne ins Stadion laufen.«

Jungen mit Fußball ködern – entspricht das nicht wieder einem Klischee? »Einen Tod mussten wir sterben«, sagt Initiator Reifenberg. »Mit Ballett hätten wir die Jungen nicht gekriegt.«

Mädchen benötigen dagegen eher Nachhilfe in Selbstvertrauen. Das Mariengymnasium in Essen, in dem sich das rosa Paradies befindet, baut darauf, dass eine Geschlechtertrennung auf Zeit dabei hilft.

Irene Franke-Bayer unterrichtet Mathematik und Physik – zwei Fächer, in denen Mädchen sich seit je nicht besonders viel zutrauen. »Jungen bringen oft mehr Vor-

kenntnisse mit, besonders in Physik stelle ich das regelmäßig fest«, sagt Franke-Bayer. »Viele tüfteln zu Hause mit den Vätern, basteln mit der Laubsäge – und das zeigen die auch gern.« Mädchen würden von diesem Verhalten abgeschreckt. Wer von vornherein das Gefühl habe hinterherzuhinken, entwickle selten Lust auf das Fach, glaubt Franke-Bayer.

Bei getrenntem Unterricht falle diese Hemmung weg, sagt die Physiklehrerin. Würden die Schüler ab der neunten Klasse dann gemeinsam unterrichtet, hätten die Mädchen ein gutes Gefühl für das Fach entwickelt »und ausreichendes Selbstvertrauen gewonnen«. Im aktuellen Physik-Leistungskurs in der Oberstufe sitzen erstmals deutlich mehr Mädchen als Jungen.

Markus Niehaus unterrichtet Deutsch und Sport, er hat die Einführung der parallelen Monoedukation in Essen von Anfang an begleitet. »In der Unterstufe haben Jungen und Mädchen ohnehin kaum etwas miteinander zu tun«, sagt er. »Die sind so auf ihre eigene Peergroup fixiert.« Der getrennte Unterricht ermögliche den Lehrern, auf die Bedürfnisse der Schüler besser einzugehen. Im Deutschunterricht lese er mit den Jungen etwa die »Kurzprosa«, mit den Mädchen »Momo«.

Physiklehrerin Franke-Bayer erzählt von einem Bauprojekt, das sie in zwei Klassen zeitgleich angesetzt habe, einer Mädchen- und einer Jungenklasse. Die Aufgabe: ein Crashtest-Auto bauen. Das Gefährt sollte eine Rampe herunterrollen, gegen eine Mauer fahren und dabei möglichst wenig Wasser verschütten, das in einem Becher auf dem Fahrzeug stand.

Die Jungen, erzählt die Lehrerin, brachten von zu Hause Bretter mit, schraubten Skateboardrollen darunter und ließen das Gefährt mit Wucht vor die Wand knallen. »War natürlich alles nass.« Die Mädchen hätten mit einem Pferdeanhänger von Barbie experimentiert. »Der fuhr nicht so schnell, aber das Wasser blieb drin«, sagt Franke-Bayer. »In einer gemischten Klasse hätten sich die Jungen sicher darüber lustig gemacht.«

Am Ende hätten beide Gruppen ähnlich gute Ergebnisse präsentiert und, was für Franke-Bayer noch mehr zählt, mit ähnlich viel Begeisterung gearbeitet. »Auch Mädchen finden es cool, wenn es knallt.«

Susmita Arp, Miriam Olbrisch

Mail: susmita.arp@spiegel.de,
miriam.olbrisch@spiegel.de

Animation
Bessere Noten für Mädchen?

spiegel.de/sp432019schule
oder in der App DER SPIEGEL

